

Das grammatische Werkchen des Meister Hans Fabritius, das im Nachstehenden zum ersten Male abgedruckt wird, ist, soviel ich weiss, nur in einem Exemplar auf uns gekommen. Durch ein glückliches Ungefähr gelang es mir im Herbst 1889 dieses auf der Rathsschulbibliothek zu Zwickau wieder aufzufinden, nachdem es lange Zeit vermisst war. Verschiedene Gelehrte hatten es vergeblich dort gesucht; und zwar aus einem ganz natürlichen Grunde ohne Erfolg: das Buch war, wie man vermuten darf, eine Reihe von Jahren nicht auf der Bibliothek vorhanden gewesen.

Unser Werk ist in einem grösseren Sammelbande (Signatur: XXX, V, 20) enthalten, den prächtiges braunes Leder mit hübschen Pressungen umschliesst und der auf der Innenseite des vorderen Deckels die Worte '*Legantur cum iudicio*' zeigt. Durch dieses Exlibris wird der Band als ehemaliges Eigentum des bekannten Humanisten und Freundes der Reformation, des Zwickauer Stadtschreibers Stephan Roth († 1546) erwiesen. Der Mischband ist von beträchtlichem Umfange und birgt eine ganze Reihe interessanter, meist aus den zwanziger und dreissiger Jahren des 16. Jahrhunderts stammender Stücke; so den ältesten Druck der Bergreihen vom Jahre 1531, den ich in Braune's Neudrucken No. 99/100 veröffentlicht habe.

Von andern Gegenständen ist an diesem Orte noch zu nennen der bisher unbekannte erste Druck von Jacob Gräbsteitel's *Stymmenbüchlein*,<sup>1</sup> der bei Kunegund Hergotin im

<sup>1</sup> Ein Besonder fast | nützlich stymmen büchlein mit figuren/  
welche die stymmen an jn selbs | anzehgen/ mit silben vnd namen/  
In | welchem die Gesellen / Gehalten / vñ | ander alt leut / auch  
die kinder / weib / vnd man / bald (als in .xxiiij. stunden | auff  
das minst) lehchlich mögen ler|nen lesen / Mit eynem gegründ|len

Jahre 1531 erschien und der mit dem zweiten von Fechner (Vier seltene Schriften des 16. Jahrh.'s. Berlin 1882) publizierten ziemlich übereinstimmt.

Gottsched hat unsfern Band gekannt und in Händen gehabt. Er teilt schon in der ersten Auflage seiner 'Grundlegung einer deutschen Sprachkunst' (1748) S. 34 f. eine Stelle daraus mit (Neudr. S. 7). Sonst habe ich keine weitere Erwähnung der Arbeit des Fabritius gefunden, die nicht auf Gottsched's Notiz zurückginge.<sup>1</sup>

Wie kam es nun, dass ein Jahrhundert nach der ersten Erwähnung des Fabritius und später noch öfter unser Sammelband vergebens in der Zwickauer Bibliothek gesucht wurde, so von Uhland, der im Jahre 1843 selbst in Zwickau war, und dann von andern Forschern? Der verstorbene Friedrich Zarncke gab mir gelegentlich einen Hinweis auf den möglichen Hergang der Sache, der für die Kenntnis der Anschauungen und der gemütlichen Loddigkeit jener Zeit nicht ohne Wert ist. Zarncke hat bei seiner Katalogisierung der Bibliothek des Freiherrn H. Gr. von Meusebach in den Jahren 1848–50 unter den Büchern dieses Sammlers verschiedene Bände gefunden, die in Wahrheit der Rathsschulbibliothek in Zwickau gehörten, und hat sie dem rechtmässigen Besitzer zurückgeliefert. Er erinnerte sich noch genau, ohne dass ich vorher davon gesprochen hatte, der braunen Bände mit Lederpresseung und des Exlibris.

---

fast schönen Benedicite | vnb Gratias zum Tisch | die jungen kinder  
zü | lernen | Durch Jacob Grüßbeutel zü | Augspurg. | M.D.XXXI.  
Am Schluss: ¶| Gebrudt zü Nürnberg durch | Künigund Hergotin.

<sup>1</sup> Auf Gottsched geht zurück die Bemerkung bei Johannes Müller, Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts (Gotha 1882) S. 381 Anm. 244 [im Folgenden citirt: Müller]. — Kluge's Notiz (Von Luther bis Lessing<sup>2</sup> S. 50) muss auf eine erst aus Gottsched abgeleitete Quelle, die ich jedoch nicht nachweisen kann, zurückgehen. Es ist nicht anzunehmen, dass Kluge selbst so ungenau citirt hätte, wie seine Vorlage es thut. Durch die mehrfachen, den Sinn verschiebenden Auslassungen ist Kluge auch verführt worden, den Inhalt der Sätze eine Nuance anders zu fassen, als er nach dem Zusammenhange ist.

Unter diesen könnte auch der unsrige gewesen sein. Meusebach hätte ihn dann in Zwickau einmal entliehen, ihn unter seine Bücher gestellt, und später vergessen zurückzugeben. So wäre es erklärlich, dass Uhland 1843 vergebens danach gesucht hat. Nach der Rückgabe durch Zarncke ist vielleicht vergessen, die etwaige Bemerkung über das Fehlen dieser Bände im Kataloge wieder zu tilgen, oder sie mögen verstellt gewesen sein —, genug, auch späteren Nachforschungen sind sie entgangen, und erst 1889 sollten sie wieder auftauchen. Habent sua fata libelli!

Der Druck unserer Grammatik, wenn anders dieser Ausdruck für das Conglomerat von Schreib- und Lesebuch und Homonymenverzeichnis gestattet ist, umfasst 6 Bogen des bekannten, in jener Zeit so üblichen Kleinoktaev, die von A—G signirt sind. Die erste Seite füllt der Titel, welcher nachstehend in Zinkätzung wiedergegeben wird, die letzte Seite des Werkchens ist leer geblieben.

Der folgende Neudruck schliesst sich dem Original genau an, nur sind die Abkürzungen aufgelöst und einige sinnstörende Druckfehler und Ungenauigkeiten gebessert. Es ist gegen die Vorlage in folgenden Fällen geändert<sup>1</sup>: S. 2 Bei Aija fehlt die Signirung. — S. 3 Z. 15 u r t v in u r c b.<sup>2</sup> — S. 3 Z. 1 v. u. meinug in meinung. — S. 5 Z. 14 Namen in Namen. — S. 6 Z. 1 merefen in merden. — S. 6 Z. 2 buch- ben (*Zeilenschluss!*) in buchstäben. — S. 6 Z. 12 Zu Namem in Zu Namen. — S. 6 Z. 1 v. u. genbigen in gnebigen. — S. 7 Z. 7 v. u. mißbrauch in mißbrauch. — S. 7 Z. 1 v. u. deutschē in deutschen. — S. 8 Z. 1 Thraden in Thraden. — S. 8 Z. 2 nehn in nheyn. — S. 8 Z. 6 an jug in anzug. — S. 8 Z. 8 v. u. en, e in sen, se. — S. 9, Z. 2 nen, ne in men, me. — S. 9 Z. 14 voll komme in vollkomne. — S. 9 Z. 16 hier in Hier. — S. 10 Z. 15 dic iungen

<sup>1</sup> Ich citire nach dem Neudruck. Die Fälle, in denen sich schon aus dem Druckfehlerverzeichnis der Vorlage die Änderung ergiebt, sind nicht namhaft gemacht worden.

<sup>2</sup> Die Änderung erschien geboten, trotzdem Fuchßperger's Leeskonst den gleichen Fehler zeigt, vergl. Müller S. 182 und Anm. 32.

## VIII

in die iungen. — S. 11 Z. 17 dith in dich. — S. 11 Z. 9 v. u. sten in sten. — S. 12 Z. 4 nebent in nebent. — S. 12 Z. 9 vnder wichte in vnderwichte. — S. 12 Z. 19 wie in wie, dic in die. — S. 12 Z. 26 wiel in will. — S. 13 Z. 1 bûcher in bücher. — S. 13 Z. 9 mfsus in muß. — S. 14 Z. 16 v. u. dic in die. — S. 14 Z. 5 v. u. an in m. — S. 15 Z. 6 dic in die. — S. 16 Z. 5 dem in dem. — S. 16 Z. 21 mittel mesig in mittelmesig. — S. 16 Z. 8 v. u. des in die. — S. 16 Z. 3 v. u. mnndes in munbes. — S. 17 Z. 1 hut yud in hut gub. — S. 17 Z. 14 sprach gat er durch die kelen in sprach [also genant,] gat er durch die kelen. — S. 17 Z. 15 Kerb in Kerb. — S. 17 Z. 4 v. u. Consonaut in Consonant. — S. 18 Z. 1 f. lang s schreibt, daß man das z vmb beschließung des worts in lang s schreibt [an] daß man das z vmb beschließung des worts [an hengt]. — S. 19 Z. 23 mit ein in mit ein. — S. 20 Z. 16 Capplon in Ca-plon. — S. 21 Z. 13 selham in selham. — S. 22 Z. 7 cp in rp. — S. 22 Z. 27 sch sch in sch sch. — S. 22 Z. 3 v. u. sey in she. — S. 23 Z. 8 meienm in meinem. — S. 23 Z. 14 v. u. Pfert in Pferd. — S. 24 Z. 1 v. u. ph pf in pf ph. — S. 26 Z. 7 bro in br. — S. 26 Z. 10 fp in pf. — S. 26 Z. 32 hernach in hernach. — S. 29 Z. 22 v. u. ē en, in, ð on in ē en, i in, o on. — S. 29 Z. 21 v. u. figur in figur. — S. 31 Z. 3 erlicher in erlichen. — S. 32 Z. 11 v. u. hñnen etlichen wörther in hñnen etliche wörther (siehe unten S. XXXXI). — S. 33 Z. 16 v. u. Fen in Fest. — S. 33 Z. 11 v. u. Hon in Henn. — S. 34 Z. 17 roß in roß. — S. 34 Z. 25 vnb vnb bmb in vnb vnb vmb. — S. 36 Z. 14 schiff in schiff. — S. 36 Z. 21 fen in fenn. — S. 36 Z. 15 v. u. mom in mamm. — S. 36 Z. 8 v. u. dagd in dangd. — S. 37 Z. 16 v. u. fur in furr. — S. 38 Z. 12 hehn in henn. — S. 38 Z. 20 weyl in wyl. — S. 41 Z. 9 empfanhen in empfangen. — S. 42 Z. 12 Mehster in Mehster. — S. 42 Z. 4 v. u. heists in heißt.

Über den Verfasser dieser Grammatik wissen wir aus fremden Quellen Nichts: nur er selber gibt uns in seinem Büchlein über Manches Auskunft. Und Dank des hier besonders stark hervortretenden persönlichen Elements, wie es auch im Allgemeinen die wissenschaftlichen Publikationen jener Zeit

durchdringt und sie uns menschlich näher bringt, erfahren wir Allerlei über den innern und äussern Lebensgang des Verfassers. Seinen Namen nennt er an mehreren Stellen: er heisst *Johannes fabritius* (S. 1; 41; 43). Und aus dem Schlusswort ersehen wir, dass er, einer in jener Zeit nicht ungewöhnlichen Sitte folgend, einen Doppelnamen führte: er bezeichnet sich S. 44 als *Johannes Fabritius alias Lupfen*.

Damit werden wir auch über seine Herkunft aufgeklärt und können mit grosser Sicherheit vermuten, dass Hans Fabritius ein Oberdeutscher war, dass er aus der Grafschaft Lupfen<sup>1</sup> (jetzt eine Burgruine und ein Berg im württembergischen Oberamt Tuttlingen) stammte. Über die Zeit seiner Geburt und seine ersten Schicksale wissen wir Nichts. Wir finden ihn dann wieder, vielleicht zu Anfang des 16. Jahrhunderts, in Diessenhofen am Rhein (Kanton Thurgau), wo er von dem Stadtschreiber Heinrich Huber das Fundament des Lesens und Schreibens lernte (S. 23).

Heinrich Huber war einer der vielen Stadtschreiber, die zu jener Zeit deutschen Unterricht in privater<sup>2</sup> oder öffentlicher Form<sup>3</sup> erteilten. Welcher Art hier die Unterweisung gewesen ist, vermögen wir nicht zu erschliessen. Jedenfalls war sie gut und gründlich, da Fabritius noch nach Jahren seines ehemaligen Lehrers gern gedenkt, wozu ihn die Sucht mit einem bekannten Namen zu prunkem in diesem Falle kaum verführen konnte. Leider ist es mir nicht gelungen über Heinrich Huber etwas Näheres zu ermitteln. Die Bürgerverwaltung Diessenhofen musste mir mittheilen, dass sich im

<sup>1</sup> Zedler, Universal-Lexikon 18, 1205. Ein Graf von Lupfen tritt auch ein paar Mal auf in dem Formulare vnd Tütsc̄ rhetorica (Strassburg, Johan. Prüss 1483) Bl. XVI<sup>b</sup> und XXII<sup>a</sup>.

<sup>2</sup> Müller, S. 357 Anm. 179.

<sup>3</sup> Hanns, Beiträge z. Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts im 17. Jahrh. Leipz. Diss. 1881 S. 44 Anm. 179 (= Fleckeisens Jahrbücher 124, 1—38; 65—87), Müller, S. 357, Anm. 178.

dortigen Archiv auch nicht das Geringste vorfände, was auf den ehemaligen Stadtschreiber Bezug hätte.

Den Lehrjahren in Diessenhofen schliessen sich vermutlich für Fabritius die Wanderjahre an. Und in ihnen hat er wohl den Schüler abgestreift und ist nun selbst als Lehrer und als deutscher Schreiber aufgetreten. Ob in diese erste Zeit des Wanderlebens seine Thätigkeit an der Kanzlei eines oder mehrerer Fürstenhöfe fällt (S. 42), lässt sich nicht bestimmen. Die Art, wie er davon redet, und der Zusammenhang, in dem er es anführt, lassen dies nicht unmöglich erscheinen. Er stellt sein eignes zu hohes Selbstbewusstsein in früherer Zeit in Parallele zu dem anderer, die, kaum dem Bakel des Schulmeisters entwischte, schon gleich in einer Kanzlei oder als Unterschreiber angestellt werden wollen. Möglich, dass Fabritius einmal ähnlich gedacht hat. Aber er musste seine Erfahrungen machen, wie er uns selbst erzählt: 'ehr vnd ich dar yn (in die Fürstenhöfe) komeν waß, Meint ych wusste den ganzen schreib zeug zu fressen, Aber ich mußt mich erst recht Devenieren laszen.'

Neben seiner Thätigkeit in fürstlichen Kanzleien, über deren Ort wir noch weniger als von der Zeit wissen, lehrte er in Städten des Südens und Nordens von Deutschland als Teutscher Schreiber und Rechenmeister.<sup>1</sup> Im Württemberger Land (S. 33), zu Kempten und bei Ulm (S. 32) hat er Schule gehalten, doch weiss er am dortigen Schreibbrauch Manches zu tadeln, da er, ein geborner Alemann, auch sein Fundament auf alemannischem Boden gelernt hatte. Das Berechtigte will er anerkennen, so al (mhd. ei) gegen sonstiges ei (mhd. ei), wie es im andern Deutschland vielfach galt, au (mhd. û und ou), 'daß muß ich zu laszen, wie es die sprach mit sich bringet', aber gegen den 'missbrauch, den sie auch vnder dem mentelin furen', gegen das grobschwäbische au (mhd. A) will er opponiren (S. 32).

Vom Schwabenland hat sich seine Wanderung wohl nord-

<sup>1</sup> Leider können wir aus den Ortsnamen, die er in grosser Zahl anführt, keine sicheren Schlüsse über die Ausdehnung und die Ziele seiner Wanderungen machen.

wärts gerichtet. Wir hören von ihm, dass er in Münster (S. 25) gewesen ist und, ausser auf Westfälischem (S. 5, 17), scheint er auch auf Sächsischem Boden Schule gehalten zu haben. Darauf mögen Erfahrungen, die er S. 25 mitteilt, hindeuten.

In Niederdeutschland ists ihm nicht wohl gewesen; allerlei Anfeindungen, die fremde Volkssprache (S. 25) haben ihn dort nicht warm werden lassen. Vielleicht hat auch seine Begeisterung für die Reformation ihn angetrieben, mehr in die Nähe ihres geistigen Mittelpunktes, die Nähe von Wittenberg, zu ziehen.

Denn wir finden ihn zur Zeit der Abfassung unsres Werkchens (die Vorrede ist datirt vom Abend Nicolai [6. Dezember] 1531, der Druck ist beendigt 1532) als Rechenmeister und Teutschen Schreiber in Erfurt. Hier muss er eine zweite Heimat gefunden haben. Er fühlt sich nicht mehr als Oberdeutscher, sondern als Mitteldeutscher, das zeigt die Wahl der Ausdrücke, wo er sagt, dass etwas 'yn überlanden vnb yn vnser arb' nicht Brauch sei (S. 16 f.). Es hätte nahe gelegen für den Ausdruck 'vnser arb' eine geographische Bezeichnung von Mitteldeutschland einzuführen. Zu den Teutschen Schreibern und Rechenmeistern in Erfurt steht er in guten Beziehungen: er versichert sie seiner hohen Achtung und spricht seine grosse Meinung von ihren Kenntnissen und ihrem Wissen aus (S. 42).

Kurz vor der Zeit der Abfassung dieses Buches hatte sich Valentin Ickelsamer in Erfurt befunden und dort Schule gehalten. Im Anfang des Jahres 1530 war er aber schon von dort vor den Verfolgungen seiner Gegner geflohen und nach Augsburg gegangen.<sup>1</sup> Immerhin ist es höchst wahrscheinlich, dass Fabritius Ickelsamer hat kennen lernen, denn wie wir später sehen werden, steht er stark unter seinem Einfluss.

Dass Fabritius auch sonst in Mitteldeutschland herumgekommen ist, scheint nicht unmöglich. Nähere freundschaftliche Beziehungen zu Blasius Steffan, einem Bürger von Mühl-

---

<sup>1</sup> Müller S. 402 f.

## XII

hausen in Thüringen, deutet die Widmung seines Werkes an (S. 1, vergl. 38). Damit ist alles gesagt, was wir über den äusseren Lebensgang des Fabritius wissen. Das Erfurter Stadtarchiv vermag, wie bei Ickelsamer<sup>1</sup> Nichts zu bieten. Die Erfurter Matrikeln enthalten, soweit ich ermitteln konnte, unsern Fabritius weder als Student, Baccalareus, noch als Magister; der Titel Meister ist also wohl nicht Magister, sondern soviel als Schreib- und Rechenmeister.

Hiermit ist aber nicht erschöpft, was wir aus der Grammatik über ihren Verfasser herauslesen können. Auch über seinen inneren Lebensgang bietet das Werk Manches, da Fabritius in der Lebhaftigkeit seiner Empfindungen alles Mögliche, was nur entfernt zur Sache in Beziehung steht, herausprudelt und scharf urteilt und Partei nimmt.

In der grössten Frage des Jahrhunderts stand er ganz und entschieden auf Seiten des Wittenberger Mönches, und wie Luther waren auch ihm die päpstlichen Anhänger die Widerchristen (S. 12). Er erwähnt Melanchthon als einen hochgelehrten und berühmten Doctor und sagt, er habe aus seinen Tractälein — es sind wohl grammatische Schriften gemeint — nicht wenig Fruchtbarkeit empfangen (S. 23). Es ist ihm tiefer, heiliger Ernst mit seiner Religion und er betrachtet Alles im Hinblick auf sic. Wie Ickelsamer und Kolross<sup>2</sup> motiviert er die besondere Notwendigkeit und grosse Nützlichkeit des Lesen- und Schreiben-Lernens mit der Thatsache, dass die Reformation dem deutschen Volke die biblischen Bücher und andere gute Schriften näher gebracht habe, und verlangt, dass der Hausvater auch im Notfall seine Hausangehörigen geistlich versorge: 'Die weil yek die noth fordert, das kein Man gesell solte sein, er solt schreyben vnd lesen lunden, die weyl vns Got sein Göttlich worth also freunlich mit geteilt hat vnd aber darben nebent die wider Christen noch so Misgünstig, das wir nicht an allen orthen predigers halten lunden vnd mugent, So wer gut, das die menner lesen lerten, auff das ehn yeder vatter

---

<sup>1</sup> Müller S. 402 Anm. 30.

<sup>2</sup> 'Lesen können hat inn langer zeit nie so wol seinen nüg gefunden / als izo / dweyls seer ein yeder darumb lernet / das

sein haß mit dem göttlichen wort, souil hm godt gnad vnd verstandt mit teilte, selber vnderwizte, Als yn dem neuen Testament, ynn der Biblia vnd propheten vnd sunst in aubern guten büchern, welche von hochgelernten leuten ganz gründlich vnd zum guten verstand mit geteilt worden sind (S. 12). Wie Ickelsamer es von sich selbst sagt, dass die unmittelbare Einwirkung göttlicher Gnade ihm die Gabe zum Lehren verliehen habe,<sup>1</sup> so wird bei Fabritius der Erfolg des Lernenden als unmittelbare Zulassung Gottes angesprochen. Der Lehrer fragt den Schüler, ob er Lust zum Lesenlernen habe und dieser antwortet: 'ha ich hab lust vnb stell mein hoffnung zu Gott: wil Gott haben, das ich die schrift lern (= lernen) soll, so beschichts gewisslich, dan Gott ist alle ding mögliche' (S. 13).

Wie er so die Lese- und Schreibkunst ganz besonders im Hinblick auf das durch sie ermöglichte Verständnis religiöser Fragen hochschätzt und ihren Erwerb unter direkter Zulassung Gottes geschehen lässt (wenn er auch nicht, wie Schwenckfeld und Ickelsamer, Gott selbst als Schulmeister nennt), so werden auch seine sonstigen Anschauungen über diese Gegenstände naturgemäß dadurch bestimmt.

Es ist für ihn eine That echter christlicher Nächstenliebe, so viel wie möglich die Schreib- und Rechenkunst öffentlich durch den Druck dem unkundigen Laien mitzuteilen,

er Gottes wort / vnd etlicher Gotgelerter menner äufzlegung / darüber selbs lesen / vnd desto bas darinn vrteylen möge' Ickelsamer, Die rechte weis etc. bei Müller S. 53, 'Diewyl es Gott dem allmächtigen in diser letsten zyt also gefallen / die heylig gschrift (sins göttlichen worts) dem einfaltigen leien zu heyl vnnnd trost / auch in verständiger väterlicher spräch / durch den truch an das leicht zekummen lassen / Werdennd nit wenig gereyht / jre kynd / so zu den vrsprünglichen sprächen heyliger biblischer schrifft / als Hebreisch / vnd Griechisch / oder auch Latinisch / mit ganz touglich / in die tüdtische schül vnd leer zeschicken / ja etlich der eltern selbs / auch handiwerks gesellen / vnnnd jungfräw'en (welche das wort Gottes beherzigt) tüdtisch schryben vnd läsen zelernen / sich bemühenb / die zyt vñserthalb jrer arbeit / in erlustigung heyliger gschrift nützlich züuertröhnen' Kolroß, Enchiridion bei Müller S. 65.

<sup>1</sup> Müller S. 54, S. 123 und Anm. 16.

und er hält es für ein Unrecht, aus selbstischen Gründen die Mitteilung der Lehrart als Geheimnis zurückzuhalten, wie es so vielfach geschah.<sup>1</sup> Wer dies thue und wohl noch sogar, um seinen Zweck besser zu erreichen, die Lehrbücher Anderer aufkaufe, damit sie nicht in die Hände der Laien kämen, der sei nicht redlich und noch nicht mit christlicher Liebe entzündet (S. 18). Fabritius hat eine grosse Meinung von seiner Kunst und einen brennenden, heftigen Eifer, sie auf einem möglichst hohen Standpunkt zu erhalten. Er erhebt seine Stimme gegen die Pfuscher, die nichts können, gegen die Stümper, die noch lernen sollten statt lehren, gegen die Muster- und Winkelschreiber<sup>2</sup>, gegen solche, die das Publikum um sein Geld betrügen und täuschen (S. 20 f.; 25; 37; 41 f.; 43). Jeder soll erhalten, was er wert ist. Nicht blosser Brotneid ist es, der aus ihm spricht: nein, die tüchtigen erkennt er an, so die Erfurter Fachgenossen, so auch andere, die er überall angetroffen hat (S. 13; 41 f.). Aber gegen die Pfuscher will er vorgehen, die den wahren Künstlern und dem Publikum die Schüler und das Geld abstehlen. Die sich nicht entblöden, ihre Ankündigungen, die sie zugleich als Proben ihres Könnens an den Kirchthüren und sonst nach der Sitte der Zeit anschlugen, sich von Andern schreiben zu lassen, und die hämisch und hinterrücks den tüchtigeren Genossen ein Bein

<sup>1</sup> Ickelsamer, *Die rechte weis* bei Müller S. 53; Müller S. 347.

<sup>2</sup> Fabritius nennt die Stümper *Musterschreiber* (5; 23; 37; 38; 41; 43) oder auch *Winkelschreiber* (21; 25; 43). Ursprünglich ist *Musterschreiber* der ganz untergeordnete Schreiber, der die militärischen Musterrollen zu führen hat, vergl. DWb. 6, 2769, Grimmelshausen, *Satyr. Gesicht und Traumgesicht* 1 (1680), 32, Kallenbach, *Quasi vero* (1714) 81 und Ettner, *Medicinischer Maulaffe* (1719) 458. *Winkelschreiber* ist wohl der Leiter einer Winkelschule (Müller 321 Anm. 46). Was Fabritius unter den beiden Benennungen versteht, sagt er deutlich S. 43. Für sich und seines Gleichen braucht er den Ausdruck 'Teutscher Schreiber' und für die Angehörigen einer Canzlei 'Cantzelschreiber' (S. 8; vergl. *Schriftspiegel Ej̄a nd Fij̄a* und DWb. 5, 178).

stellen.<sup>1</sup> Charakteristisch ist das Mittel, von dem er Abhülfe hofft: 'wolte gott, es möcht dahin kommen, daß man vns vnd alle, wo wir schul wölfen halten, vorhin egaminierte, was heber kunde, so wolten wir wol sehen, wer das worth Meister behelt. Als die lōblichen ampten, zunſten hnn den Reichstedten: wil einer Meister werden, so muß er vorhin Meister ſtück beweisen; kan ers, so behalbt ers, kan ers aber nicht, so zeigt man ihm die ſchul widder. Also geschehe allen vngefiderten foglen auch, die zu frue meister wöllen werden (S. 21).

Fabritius trägt ein stolzes Bewusstsein inneren Wertes und äusseren Könnens in sich. Er betont, dass seine Anweisung aus der Praxis hervorgegangen sei, in ihr wurzele und gute Erfolge erzielt habe. Nicht das Äussere der Schreibkunst ist für ihn das Wesentliche (S. 7; 12; 37; 42). Er sehnt es herbei, dass die Willkür des Einzelnen, die sich hauptsächlich in der Orthographie zeigt, ein Ende nimmt, einer Norm weicht, und dass dann die wahre Kunst des Schreibens wieder aufkommt (S. 7).<sup>2</sup> Auf die Kanzlei mit ihren 'verplümpften Wörthern', wie bhein, dhehnerley u. A. ist er nicht gut zu sprechen. Er hält ihre schlechten Gewohnheiten für eine Ursache, dass Viele, die da zu lesen vermöhten, jetzt doch nicht lesen können (S. 9).

Wie er aber auch gegen die Stümper und Schwindler eifert, die wahren Meister finden seine warme Anerkennung. Er weiss wohl, dass etliche Stimmen- und Sylbenbücher von hochberühmten und wohlgelehrten Männern ausgegangen sind, und will das seinige dazu thun, sie in ihrem Gebrauch zu erhalten (S. 13). Besonders den Erfurter Schreib- und Rechenmeistern widmet er, wie wir schon oben sahen, warme Worte

<sup>1</sup> Über solche Ankündigungen von Schreiblehrern vergl. Müller 320 und Anm. 42.

<sup>2</sup> Ganz ähnlich äussert sich noch im Jahre 1604 Caninius in seiner Orthographia, wenn er in der Vorrede sagt: 'was die teutsche ſchreibkunft belanget, machens die gelehrtē alle Tag anders vnd anders. dazu hat ein jedes Land ſeine eigne art vnd sprach. ist auch keine regel ſo gewiß, es kan allezeit etwas ausgenommen werden' (vergl. auch Hanns a. a. O. S. 50 Anm. 200).

## XVI

des Lobes; er hat ihre Schriften gesehen und ihre Kunst erfahren. Und wenn er an der einen, noch andern Stelle keinen mit Namen nennt, so liegt der Grund hier ganz besonders nahe: einen Concurrenten aus der gleichen Stadt mit Namen zu bezeichnen war misslich,<sup>1</sup> und auch sonst erschien es nicht wohl gethan Vergleiche herauszufordern.

Wenn wir auch an dem biederer Manne mit der polternden Heftigkeit ein gewisses Interesse fassen, so ist er uns doch noch wertvoller als Type. Wir sehen diesen gebornten Süddeutschen, der im Süden erzogen ist und seine Lehrzeit durchgemacht hat, durch verschiedene Gauen des Südens ganz nach dem Norden zu wandern, wir verfolgen ihn dort bei seiner vorübergehenden Thätigkeit, und finden ihn endlich in der Mitte Deutschlands, wie es scheint, heimisch geworden. Wie Fabritius, so mag auch mancher andre Schreiber herumgekommen sein, sein Beispiel bringt uns das weit ausgedehnte Wanderleben jener deutschen Elementarlehrer von Neuem nahe. Und ganz besonders interessant muss es uns sein, was unser Verfasser etwa über Sprache und Dialekt zu sagen weiss.

Bei seiner Begeisterung für die Reformation läge es nahe, wenn er über die Sprache Luthers oder die Schriftsprache etwas sagte, zu ihr Stellung nähme. Nichts von alledem finden wir. Fabritius zeigt uns ungefähr dasselbe Bild, wie der Schriftspiegel des Servais Krüffer, dem er auch sonst nahe steht. Auch er weiss von keiner über den Mundarten stehenden allgemeinen Schriftsprache. Für ihn sind die Dialekte berechtigt, soweit sie nicht über ein gewisses Maass hinausgehen; wir sahen vorhin (S. X) schon, dass er den schwäbischen Brauch (ai, au), wie ihn die Sprache mit sich bringe, zulässt und nur gegen grobmundartliche Aussartungen eifert. Er spricht sich gegen die Aussprache des g als j aus, wie sie 'in etlichen Landen' gebraucht wird, aber nur mit der Motivierung: es 'wil yn überlanden vnb yn unser arb nicht seyn' (S. 16 f.). So verurteilt er die Provinzialismen west-

---

<sup>1</sup> Auch Ickelsamer weisst auf Grüßbeutel, Kolroß und Frangk hin, ohne sie zu nennen; vgl. Müller S. 418 Anm. 78.

fälischer Schreiber, aber allem stellt er nicht etwa eine Gemeinsprache entgegen, sondern landschaftliche Gemeinsprachen, die das Grobmundartliche in ihrem Ausdruck und in ihrer Aussprache getilgt haben, und die in vielen Zügen mit den Drucksprachen der einzelnen Landschaften identisch sein mögen. Von einer Einheit aber ist keine Spur bei ihm zu finden.

Auch in seiner eignen Sprache nicht.<sup>1</sup> Wenn der Erfurter Druck in der Hauptsache thüringische Eigenheiten zeigt, so sind doch sowohl oberdeutsche, als niederdeutsche Elemente vorhanden, die dem Verfasser zugehören müssen. Von oberdeutschen, zum Teil speziell alemannischen, Bestandteilen nenne ich: I., II., III. Pl. Praes. auf -ent und -en, z. B. wollent wir (*beachte den Umlaut!*) 9, wir sagent 7, ihr wüssent 3, sollent 3, mugent 10, ihr wollent 13, es seind 3, wurdent sie 8; daneben Formen auf -en, z. B. wir wöllen 9, hr sleyßen 2 u. A. m. Neben steen, geen treten ä (o)-Formen auf: ston (2; 3; 5) neben stee, stche 2 u. ö., gat, gan 17, ghon 42, gang (*imperat.*) 42 u. A. m., neben gedt 17, gaet 18, angenden 28, gent 30 u. ö. Die Suffixe -niß und -nuß wechseln (z. B. S. 1; 10). Alemannisch ist auch wohl die Nasalierung in der merkwürdigen Form zinsätzle (18), deren Diminutivsuffix niederdeutsche Lautgestalt trägt. ai, ah neben ei, ej will ich nur beiläufig erwähnen; z. B. waiß (weiß) 7; 41, mainen 12, Maister neben Meister 13; 14; 17, mahnung 31, anzaigen 39, thail 42. Oberdeutsch sind wohl Synkopierungen, wie gundt, rang, gotten etc. S. 28 f. Auf Formen wie Mahtlin 11, geit 29, sölten (selten) 17, karpf (Karpfen) 17, die Doppelheit von nit und nicht, sunder und sonber, ober und über will ich kein Gewicht legen. Vom Wortschatz erwähne ich gegne (32; 33), das in dieser Form und Bedeutung fast ausschliesslich alemannisch ist. Dem Süden mag auch amma(4) und triesen (17)<sup>2</sup> angehören.

<sup>1</sup> Die Homonymen-Beispiele sind mit Absicht hier nicht berücksichtigt.

<sup>2</sup> a) Aus der Orthographie triessen lässt sich nicht ersehen, ob triesen oder diphthongisches triesen gemeint ist. Bei beiden liegt wohl eine nasalisierte Form trinsen und triensen, trünsen

## XVIII

Ahnlich findet sich auch vereinzeltes Niederdeutsche; so ist der Plural der *nomina agentis* auf -er und von meister fast durchgängig auf -s gebildet: *ſchribers* 1 u. ö., *predigers* 12, *ſchreibmeisters* 20, *ſchulmeisters* 25, *liebhabers* 43 u. A. m.<sup>1</sup> Wir haben: *du wußest* 15, *düſſe* 3; 7 neben *dyſe* 14; 22, *fal* 19 und im Druckfehlerverzeichnis gegen sonstiges *ſol*, *beſchüt* (geschieht) 8. *ft* wird zu *dft* in *facht* 15; 16, *achter* 43, während an anderen Stellen immer *hinder* auftritt. Die Verkleinerungssilbe ist einmal -fe in *zinsſe* 18, neben gewöhnlichem -lin, -lein. Die Schreibung *hēdde* 39 ist vielleicht noch anzuführen. *leren* (= *lernen*), das öfter auftritt (z. B. 12; 13; 14) vermag Nichts zu beweisen, da es sowohl niederdeutsch als oberdeutsch ist. Einmal (15) steht daneben *lernen* (= *lehren*), das wohl dem mitteldeutschen Drucker zugehören mag, obwohl auch

---

zu Grunde (vergl. Graff 5, 542). Beide Formen haben Schwäbisch und Schweizerisch ihre Entsprechungen, wie ich durch die Freundlichkeit der Herren Proff. Fischer und Tobler und des Herrn Dr. Bachmann nachzuweisen im Stande bin. Nach Fischer sind allgemein schwäbisch verbreitet *drēſſə* (-ēſſə < ēns, iens, üens) und *drāēſə* (-āēſə < ins, is). Fischer verwirft, wohl mit Recht, Kauffmanns Ableitung aus mhd. *drēſen* (Geschichte d. schwäb. Mundart S. 162). Bachmann weist mir *triessen* aus Glarus, St. Gallen (Fürstenland und Toggenburg) und Wallis (*trieschen*) nach, sonst gilt *trissen*, *treissen*. *trōussen*, *trōſſen* u. Ähnliches. Vergl. weiter Stalder 1, 303 und Winteler S. 45 und 73 No. 2. — Dem Süden mag auch *triesen* bei Fabritius wohl angehören, da das Mitteldeutsche andre Formen hat (zB. Vilmar, Hess. Idiotikon 78). Für die Schweiz als Herkunft des Ausdrückes bei Fabritius spricht vielleicht die Bedeutung 'stöhnen vom Rindvieh', die Fischer in seinem Materiale nicht belegt findet, die aber Stalder (1, 303) und Bachmann [klägliche Laute ausstossen, ächzen, stöhnen (bes. vom Rindvieh)] neben andern bieten.

b) Über das daneben stehende und gleichbedeutende *narſen* (S. 17) weiss ich Nichts zu sagen. Weder die mir bekannten Dialektwörterbücher, noch die Sammlungen des schwäbischen Wörterbuchs und des schweizerischen Idiotikons haben, nach den Mitteilungen der obengenannten Herren, das Wort verzeichnet.

<sup>1</sup> Bahder führt in seinen 'Grundlagen des nhd. Lautsystems' S. 51 ein vereinzeltes ähnliches Beispiel aus einem Leipziger Drucke von 1517 an.

Murner in einem Werk die beiden Formen neben einander bietet (*Luther. Narr.* 1300 und 2403). Fabritius beschäftigt sich öfter mit niederdeutscher, resp. niederrheinischer Aussprache und Schreibweise, so bei *g* (16 f.), dem Verhältnis von *v* und *f* (S. 5; 7), dem von *qu* und *kw* (17), *z* und *ſ* (17).

Daneben nun die Hauptmasse thüringischer Formen (die wir häufig von der mitteldeutschen Drucksprache beeinflusst sehen), so das Auftreten von *t* neben *ei*, während das *u* und sein Umlaut *ü* immer zu *au*, resp. *äu* (*eu*) diphthongiert ist (fründt, fründtschafft S. 16 mag auf kurzes *it* deuten). Ich nenne noch von Formen gefart 21, Büßleinmeister 31, vom Wortschatz u. A. dunsternhſz 18. Das thüringische, resp. gemeinmitteldeutsche wird wohl zum grossen Teil auf Rechnung des Druckers zu setzen sein, wie denn auch im Texte die orthographischen Vorschriften der Grammatik nicht befolgt sind und mitunter grade verpönte Formen ruhig auftreten, ein Verfahren, das sich indes fast in allen Grammatiken des 16. Jahrhunderts findet. Einzelne Beispiele will ich anführen:

Fabritius eifert gegen das Wuchern des *h* (3; 7 f.), aber trotzdem finden sich solche bekämpften Schreibungen: *whad* 1, *mher* 7; 13; 15, *ȝhe* 7, *ȝhm* 16, *ȝhn* 17, *ehr* (*ille*) 17, *ȝha* 21, *jha* 25, *ȝhon* 42, *Theutſche* 25. Er protestiert gegen die unnötige Verdoppelung von Consonanten (3 f.), aber in seinem Werke stehen Formen, wie *ynn* 1, *werdenn* 8, *lautennit*, *alwegenn* 4, *vonn* 7, *habenn* 8, *mann* 8; 10, *vnnnd* 10; 12; 13; 34; 37, *ynnnen* 32, während *stimmnen* 22 im Druckfehlerverzeichnis noch berichtigt ist. Ferner: *wortſes*, *wörther* 3; 14, *worthen* 42, *mitt* 14, *zettten* 3, *exempell* 15.

So sehen wir, wie sich das Wanderleben des Verfassers auch in seiner Sprache spiegelt: Oberdeutsches und Niederdeutsches mischt sich mit dem Mitteldeutschen, dessen Eigentümlichkeiten wohl nicht nur dem Drucker, sondern zum Teil auch dem Verfasser angehören.

Bevor Fabritius den Plan zu seiner Grammatik fasste, hatte er sich mit dem Gedanken getragen, ein Rechenbuch herauszugeben (S. 1), und nun stellt er seine Ausführung für später in Aussicht. Ob er das Rechenbuch wirklich verfasst hat? Wir wissen es nicht, ebensowenig wie wir sagen können,

## XX

ob er den mehrmals angedeuteten Vorsatz hat ins Leben treten lassen, in einiger Zeit eine zweite und verbesserte Auflage der Grammatik zu schreiben.

Hat er überhaupt mit seiner Arbeit Erfolg gehabt? Sehr wahrscheinlich ist es nicht, da kurz nachher Werke erschienen, die sich in Bezug auf Klarheit und Übersichtlichkeit der Darstellung vor ihm auszeichneten und in wohlangebrachter Beschränkung nur engeren Zwecken dienen wollten. Das Buch eignete sich nicht gut für den Selbstunterricht, weil es nicht praktisch genug war und, z. B. für das Schreiben, jegliche Abbildungen der Buchstaben in Schreibschrift fehlten. Wiederum die Lehrer hatten beim Unterricht wohl ihre eigenen, oder aber doch knappere Darstellungen im Gebrauch. Und doch hat Fabritius, wie wir noch genauer sehen werden, unleugbare Verdienste. Er hat sich seine Ziele sehr weit gesteckt: er will Lesen und Schreiben lehren, giebt genaue Auskunft über Homonymen und teilt auch einige Anweisungen über das Äussere von Briefen mit. Von dem Inhalte der alten Formularbücher fehlen außer den Mustern der Schriftstücke die Sammlung der Titulaturen und die Synonymenlisten, wie sie auch der Schriftspiegel des Servais Kruffter bietet.

Sehen wir nun, in welchem Verhältnis Fabritius zu den früheren oder gleichzeitigen Werken anderer Grammatiker steht, so fallen uns sofort nähtere Beziehungen zu Ickelsamer und zum Schriftspiegel auf. Fabritius zeigt dieselbe Methode, wie der erstere, auch er verlangt das Lautieren gegenüber dem Syllabieren anderer, wenn er sagt: 'Nun, lieber schüler, hier wil ich dich lernen das fundamēt auff die heimlich arth, auff das du aus dem sinne schreiben lereſt, was du haben wilst. Und aber, wie die heimlichen buchſtaben durch den mund gebraucht und geleſt werden, wil ich hernach auff heden heimlichen buchſtaben ein Nāmen aber zwēn ſegen zu besserm verſtant' (15). Aber steht er hier auf den Schultern Ickelsamers? Von vornherein wird man geneigt sein, die Frage zu bejahen, allein folgende Erwägungen lassen uns die Sache nicht ganz so klar erscheinen, wie sie zunächst auftritt.

Ickelsamer hat seine Lautiermethode zuerst veröffentlicht in 'Der rechten weiß auffs kürzist leſen zu lernen', deren erstes

Erscheinen wohl mit allgemeiner Zustimmung in das Jahr 1527 gesetzt wird. Hier finden sich auch schon gewisse Naturlaute herangezogen, um die Bildung der Sprachlaute zu erleichtern. Aber selten und wenig umfangreich ist hier noch die physiologische Beschreibung der Art, wie die Sprachlaute gebildet werden. Diesen Punkt hat Ickelsamer erst in seiner Grammatik eigentlich eingeführt und die Ansätze, welche sich in seinem ersten Werke finden, vervollkommenet.

Das Erscheinen der Grammatik Ickelsamers wird gewöhnlich in das Jahr 1534 gesetzt, und wohl allgemein die zu Augsburg verfasste Ausgabe (von Joh. Müller S. 416 unter Nr. 1 verzeichnet, von Fechner a. a. O. abgedruckt) als die editio princeps betrachtet. Nachdem nun, wie oben (S. V) bemerkt, eine Ausgabe des Grußbeutel'schen Stimmenbüchleins von 1531 gefunden ist, steht nichts im Wege, den Druck Nr. 1 der Grammatik des Ickelsamer in das Jahr 1533 zu setzen. Ihn noch weiter hinauf zu rücken, hindert die Erwähnung von Jordan's Leyenschul, die erst 1533 herauskam.

Johannes Müller hat mit gewohnter Gründlichkeit und Einsicht (S. 418) die Frage erörtert, ob der Druck Nr. 1 wirklich die älteste Ausgabe unter den uns bekannten drei Drucken darstelle, und ich vermag mich dem Gewicht der Gründe, die er für die Priorität von Nr. 1 anführt, nicht zu entziehen. Eine weitere Frage, die sich indessen kaum sicher beantworten lässt, ist noch die: Ist der Druck Nr. 1 auch die Editio princeps der Grammatik?

Es ist nicht ganz müsigg diese Frage aufzuwerfen, denn je nach ihrer Beantwortung wird sich das Urteil über die Leistung des Fabritius in einem wichtigen Punkte hierhin oder dorthin verschieben. In dem einen Falle hat Ickelsamer von Fabritius, in dem andern Fabritius von Ickelsamer entlehnt, wenn man bei dieser Lage der Dinge eine Entlehnung annehmen will. Wir sehen nämlich Fabritius mehrfach über die spärlichen Ansätze zu physiologischer Beschreibung der Laute, wie sie sich in Ickelsamers 'rechter weis' finden, hinausgehen und ihn mit dessen Grammatik übereinstimmen. So beim *g* (Ickelsamer bei Müller 56; 128, Fabr. 16), *b* (Müller 56; 128, Fabr. 17), *m* (Müller 56; 128, Fabr. 17), *n* (Müller

## XXII

56; 128, Fabr. 17). Ich will noch hervorheben, dass die physiologische Beschreibung bei Ickelsamer manchmal genauer und besser ist als bei Fabritius, und dass dieser auch in Fällen, in denen Ickelsamer gar keine Lautbeschreibung in der Grammatik giebt, eine solche hat, wie man im Einzelnen unten (S. XXVI ff.) sehen möge.

Andererseits zeigt sich in einem weiteren Punkte bei Fabritius ein scharfer Gegensatz zu Ickelsamers Ausführungen. Dieser schreibt bekanntlich einer Verdoppelung der Consonanten keinen Einfluss auf die Quantität der vorhergehenden Silbe zu (Müller 154). Anders Fabritius (S. 34 f.): 'wo zwey tuppell buchstaben zcu lest des worthes geschrieben werden, wirt das worth behendlich ausz gesprochen.' Hierzu stimmt genau der Schriftspiegel und eine Reihe anderer Grammatiken (siehe unten S. XXXV); der erstere bemerkt: 'ein yllicher consonant gebubbelt ouer tret vnd ghfft syner stymmen zo eyne sterde' (Müller 383). Fabritius constatiert einfach die Thatsache ohne gegen Andersdenkende zu opponieren, während Ickelsamer in der Grammatik grade gegen die abweichende Meinung Anderer polemisiert. Sollte dies für eine Priorität des Fabritius sprechen? Denn für diesen hätte eine kurze Verwerfung der Ansicht eines sonst von ihm benutzten Gelehrten nahe gelegen. Aber Sicherheit gewinnen wir nicht bei diesen Argumentationen. Ich glaube, wir müssen uns zunächst an die tatsächlich vorliegenden Verhältnisse halten, die methodischen Beziehungen zwischen Ickelsamers 'rechter weis' und Fabritius constatieren und dann anmerken, dass unser Verfasser die physiologische Beschreibung der Sprachlaute weiter ausgedehnt hat, wie dies ein oder zwei Jahr später von Ickelsamer selbst in seiner Grammatik, möglicherweise in Anlehnung an Fabritius, geschah.

Schwieriger als die Beziehungen des Fabritius zu Ickelsamer ist sein Verhältnis zum Schriftspiegel zu beurteilen. Dieser soll nach einer Bemerkung Edward Schröders<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Jacob Schöpper von Dortmund (Marburg 1890) S. 32 Anm. 5. — In Bezug auf den ersten Teil des Schriftspiegels hat E. Schröders Ansicht sehr viel Wahrscheinliches. Mit ihrer Annahme ist aber die Festsetzung des undatierten Kölner

eine in Braunschweig entstandene Compilation sein. Bei einigen Lautbeschreibungen, bei der Opposition gegen einzelne Orthographien finden wir eine grössere Übereinstimmung des Fabritius mit dem Schriftspiegel als sonst mit einem der Grammatiker, wie es im Einzelnen weiter unten hervortreten

---

Drucks auf das Jahr 1527 hinfällig, da diese sich im Innern des Bandes findende Zahl schon in der Vorlage Kruffters gestanden haben muss. Der Kölner Druck scheint sogar beträchtlich später zu fallen und möglicherweise erst ins Jahr 1534 zu gehören, obwohl mir Drucke Servais Kruffters nach 1531 nicht nachweisbar und selbst einem Kenner der einschlägigen Verhältnisse, wie C. Nörrenberg, nach seiner freundlichen Mitteilung nicht vorgekommen sind. Trotzdem möchte ich Folgendes zur Erwägung stellen, was mich für die spätere Datierung einnimmt. Bij<sup>b</sup> wird bei Besprechung der Conclusio angeführt: 'Dair na geburt dan dar an tzo sezen die stede / dē dach / die iair tzaill / als der brieff geschreue / also / Datum Coellen am vijndwochē na Trium regum. Anno domini xc. M.D.XXIIII' [8. Januar 1534]. Als Eigentum des Kölner Druckers verrät sich die Bemerkung durch die Ortsbezeichnung. Es wäre nun doch unverständlich oder wenigstens auffallend, wenn der Drucker die Zahl eines erst kommenden Jahres anführte. An einen Druckfehler zu denken verbietet eine weitere bemerkenswerte Thatsache: Cijj<sup>b</sup> werden im Titelverzeichnis z w e i Kaiser angeführt, zuerst Karl und dann Maximilian, später (Dj<sup>a</sup>) tritt Karl als König von Spanien auf. Da den Titeln nach bei dem Kaiser Karl nicht an Karl IV. zu denken ist, so kann die Häufung nur derartig zu Stande gekommen sein, dass von Servais Kruffter der damals regierende Kaiser Karl V., der zur Zeit der Abfassung des Originals noch König von Spanien war, in die Reihe eingeschoben und vor Maximilian gesetzt wurde. Karl V. ist aber erst am 24. Februar 1530 feierlich gekrönt, und grade bei dem Titelbuch hat man bei dieser Bezeichnung wohl Genauigkeit zu erwarten. So wird also auch hierdurch die Annahme von 1527 als Abfassungszeit erschüttert. Eine genaue Feststellung der Lebenszeit bei den angeführten Persönlichkeiten mag noch weitere und genauere Anhaltspunkte ergeben; ich bin augenblicklich dazu nicht im Stande und muss mich mit diesen Bemerkungen begnügen. — Da immerhin die Datierung auf 1534, wie ich gern zugebe, nicht unumströsslich sicher ist, so behandle ich im Text die Frage nach dem Verhältnis des Fabritius zum Schriftspiegel unabhängig von dieser Ansicht. Aber auch dabei ergiebt sich die Unwahrscheinlichkeit seiner direkten Benutzung seitens des Fabritius.

## XXIV

wird. Hat Fabritius nun den Schriftspiegel oder (was nach den untenstehenden Bemerkungen eher in Frage kommt) dessen Quelle benutzt? Auch hier stehen wir wieder vor einem non liquet, indessen scheint auch aus dem Verhältnis des Homonymenteils in beiden Werken sich die Annahme einer unmittelbaren Beziehung zum Schriftspiegel als das weniger Glaubliche zu ergeben, denn neben manchen wohl nicht zufälligen Berührungen der Sätze zeigen sich mehrfache Verschiedenheiten.

In Bezug auf die obengenannten Übereinstimmungen in der Anführung von Naturlauten, Lautbeschreibung und orthographischen Fragen möchte ich die Annahme eines Abhängigkeitsverhältnisses nicht als unumgänglich notwendig hinstellen. Ich glaube, man nimmt noch immer zu wenig Rücksicht auf die Fortpflanzung des Stoffes durch mündliche Tradition in diesen Kreisen, auf die schon Aventin (Sämtl. Werke IV, 20, 11; 24, 25; 27, 29 ff.; 30, 14; 30, 33; 31, 15; 32, 7; 32, 8) hindeutet. Gleiches in den Ausführungen zweier Männer setzt hier nicht immer Beziehungen zwischen ihnen voraus: es kann durch eine langdauernde Überlieferung vermittelt sein.

Zwei Gelehrte nennt Fabritius selbst, denen er *Manches* verdanke. Heinrich Huber, den Stadtschreiber von Diessenhofen, der damit unter den Schweizern, die sich mit Grammatik beschäftigt haben, zeitlich in eine der ersten Stellen tritt: seine Lehrwirksamkeit mag in den Anfang des Jahrhunderts fallen. Zwar vermögen wir ihm die Originalität in der Einführung des Naturlautes für *ʃd*, wie Fabritius sie wohl für ihn beansprucht (S. 23), kaum zuzuerkennen, da, wie es scheint, der Vergleich ganz verbreitet und traditionell war; vergl. das Bild bei Grüssbeutel Bja, und dann auch Ickelsamer Müller 138 Anm. 120—123 und Fuchsperger Müller 173. Melanchthon gedenkt er mit ehrenden Worten, als eines, der ihn sehr gefördert habe. Leider vermag ich die Tractälein und die Stelle, auf die Fabritius etwa anspielen könnte, bei Melanchthon nicht nachzuweisen, wenn es nicht etwa die Betonung des Usus, der *Manches* lehren müsse, ist, wie sie sich im Eingang der lateinischen Grammatik des *Præceptor Germaniae*

findet (Corp. Reform. 20, 246). Doch scheint mir diese Deutung selbst sehr zweifelhaft.<sup>1</sup>

Mit am Interessantesten ist der dritte Teil des Fabritius, der 'von den gleich stymenden wortern aber vngleichs verstandes' handelt (S. 31 ff.). Ich vermag hier nur auf ein paar allgemeine Punkte einzugehen und muss bezüglich der Bedeutung der Homonymen und der Verschiedenheit ihrer orthographischen Fixierung auf einen Aufsatz verweisen, der demnächst in den '*Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur*' erscheinen wird. Weiter unten sollen noch ein paar orthographische Bemerkungen gewürdigt werden. Hier interessiert nur die Frage nach der Anregung zur Sammlung der Homonymen, oder auch nach der Quelle, der sie etwa entlehnt sind.

Ich vermag nicht an eine Selbständigkeit der Sammlung des Fabritius zu glauben, sondern neige dahin, anzunehmen, dass sie in der Hauptsache einer Quelle entlehnt ist oder dass doch wenigstens eine Vorlage ihn angeregt und den Kern seiner Sammlung gebildet hat. Diese vermag ich allerdings bis jetzt noch nicht nachzuweisen, aber für ihre Existenz scheint mir Einiges zu sprechen. Der Schriftspiegel giebt (Müller S. 382 f.; 384) die 'gleich stymmende wörther vnd vngleichher bedentung' hochdeutsch wieder<sup>2</sup>, wie er es auch bei den Synonymen macht, die dem 'Formulare vnd Teutsch Rethorica' entlehnt sind. Der Schriftspiegel hat also offenbar für seine Homonymsätze eine Quelle. Auch Meichßners Handbüchlein zeigt eine Reihe solcher, hier alphabetisch angeordneter, Sätze, die ähnlich gebildet sind (Müller 161 f.). Anregungen müssen auch wohl für ihn von Aussen gekommen sein.

<sup>1</sup> Auch ein so vorzüglicher Melanchthonkenner, wie Nic. Müller, teilte mir auf meine Anfrage über diesen Punkt freundlichst mit, dass es ihm nicht gelungen sei, die 'tractatlin' ausfindig zu machen. Wir müssen also wohl von einem glücklichen Zufall Licht erwarten.

<sup>2</sup> Wenn natürlich auch der Kölner Druck sich manchmal in der Form geltend macht.

Mit den Sätzen des Schriftspiegels stimmt Fabritius ein paar Mal überein; das doppelte Verzeichnis der Wörter hat nur er. Dieser Teil seiner Grammatik ist mit ungemeiner, sonst nicht zu beobachtender Flüchtigkeit gemacht: Verschiedenes ist unrichtig, in mehreren Fällen stehen die gleichen Wörter zwei-, ja dreimal aufgeführt. Alles erklärt sich leichter bei der Annahme, dass Fabritius dies zu einem grossen oder geringen Teil aus einer Vorlage herübergenommen habe. Und es wird hoffentlich noch gelingen die Quelle zu ermitteln.

Im Folgenden soll kein begleitender Commentar zu dem Büchlein des Fabritius gegeben werden, sondern einige Hauptpunkte sollen erörtert und die Ansichten unseres Autors mit den Theorien anderer Grammatiker verglichen werden. So wird sich ergeben, wie viel Originelles Fabritius in seinen Ansichten und deren Formulirung bietet. Vollständigkeit in der Vergleichung habe ich nicht beabsichtigt. Insbesondere sind die späteren eigentlichen 'Grammatiken' nicht herangezogen und ist die Darstellung auf die Lese- und Schreibbücher beschränkt. Ich fasse den Stoff zu grösseren Gruppen zusammen und binde mich nicht an die Reihenfolge des Fabritius.

### I. Naturlaute und physiologische Lautbeschreibung.

Das p nennt Aventin (*Sämtl. Werke* IV, 30, 14) den 'Blaser' und Fuchsperger (*Müller* 172) sagt, es klinge 'als wen einer etwas mit starkem wind auf dem mund wirft'. Die Angabe den Mund zu schliessen und dann aufzublasen, findet sich ähnlich wie bei Fabritius (S. 15) in Ickelsamers 'rechter weis' (*Müller* 56), in der 'Grammatica' (*Müller* 129 f.) und bei Jordan (*Müller* 114).

Vom b und t meint Fabritius (S. 16), 'das die zung sich stark an die zen stöset, besunder mit dem t. .... vnnb ihm stosen springt die zung wider von den zenen.' Ickelsamer spricht in seiner 'rechten weis' von einer Bildung des t am Gaumen, in der Grammatik von einer solchen an den 'malzenen' (*Müller* 56 und 130). Am meisten gleicht hier wieder Fuchsperger

(*Müller* 172): 'd macht ein linden zendschlag mit der zungen.  
Aber t und th ein hertern.'

Beim f fehlt Fabritius die Heranziehung des Naturlautes (wie grun oder naß holz am fewr sewt), den Ickelsamer und nach ihm Jordan bietet (*Müller* 56; 114; 128), wie die des von Fuchsperger (die sthm eins auf vnd nidergedrukten blaspalgs) angeführten (*Müller* 172). Die lautphysiologische Beschreibung stimmt ziemlich zu Ickelsamer: beiden schwebt der labiodentale Spirant vor.<sup>1</sup>

Beim g schildert Fabritius (S. 16 f.) nur die Bildungsart des Lautes, während Ickelsamer in seiner 'rechten weis' und Grammatik (*Müller* 56; 128), Jordan (*Müller* 114) und Fuchsperger (*Müller* 172) das Pfeifen der Gänse, wenn sie Einen anlaufen, vergleichen. In der Grammatik Ickelsamers ist eine lautphysiologische Bemerkung hinzugereten: 'so die zung das hinderst (der zweite Druck: eüsserst) des gümens berürt'. Am meisten stimmt zu Fabritius wieder Fuchsperger (*Müller* 172): 'die sthm eins linden keelschlag / dadurch die zung ein wenig vnd lind gegen der keelen / oder halß gober / im halß erhebt'.

Das h suchen die Grammatiker alle mit dem gleichen Naturlaut wiederzugeben (Fabr. 17, Ickelsamer *Müller* 56; 128, Jordan *Müller* 114, Fuchsperger *Müller* 172). Eigenthümlich ist Fabritius die Bemerkung, dass es 'aus follem offen mundt geht'.

Beim l fehlt Fabritius der Naturlaut, den Ickelsamer und Jordan (wan sich eyner zu spehen notet vnd würget; vergl. *Müller* 56; 130; 114) geben, sowie der, welchen Fuchsperger (ein schnarkhend l *Müller* 172) nennt. Dagegen steht Fabritius mit seiner Beobachtung, dass das l 'er durch die keelen vnd mit offnem mundt' geht, allein da.

Beim i lässt Ickelsamer die Anführung eines Naturlautes (wie der oħħa lüütet), die sich in seiner 'rechten weis' (*Müller* 56) und nach ihm bei Jordan (*Müller* 114) findet, in seiner Grammatik fort und setzt statt dessen eine Bemerkung über die Bildung des Lautes (die zung wirt oben an den gümien getruft *Müller* 128), wie sie schon vor ihm genauer Fabritius (S. 17)

---

<sup>1</sup> Vergl. *Müller* S. 128 Anm. 47.

## XXVIII

bietet. Fuchßperger (*Müller* 173) schliesst sich in der lautphysiologischen Beobachtung mehr Ickelsamer an, bringt aber einen neuen Naturlaut zum Vergleich (den Ton, das Glucksen, das aus einem umgestürzten Angster dringt).

Der von den Grammatikern für m angeführte Naturlaut ist im Allgemeinen überall der gleiche: 'wie die *kwe brumet*' (Ickelsamer *Müller* 56; 128, *Jordan* 114), 'ein Mummeln / glich wie ein *tū thāt* / so *sh* will anheben zelühen' (Kolroß *Enchiridion Müller* 72), 'wie die *khne brumen*' (Fuchßperger *Müller* 173). Ebenso Fabritius: 'wie ein *Ochs* narsct oder trieset' (S. 17). Kolroß vergleicht daneben noch den Ton des grossen Rohrs in der Sackpfeife (*Müller* 72) und Fuchßperger das Mummeln eines der den Mund voll hat (*Müller* 173). Eine kurze Bemerkung über die Bildungsart des m fügt Ickelsamer erst in seiner Grammatik hinzu (*Müller* 128). Auch hier ist Fabritius ausführlicher und genauer.

Bei n ziehen weder Fabritius noch Ickelsamer einen Naturlaut an, während Fuchßperger (*Müller* 173) den Flug einer Hummel oder Wespe vergleicht. Die Beschreibung des Lautes bei Fabritius zeigt auch hier wieder weit mehr Ähnlichkeit mit der Grammatik Ickelsamers als mit seiner 'rechten weis', wenngleich sie sich bei beiden Autoren nicht ganz deckt.

Beim r, der *litera canina*, hat die Diktatur der lateinischen Grammatik sämtliche Deutsche vereinigt: alle ziehen in irgend einer Weise den Hund heran (Aventin, *Sämtl. Werke* IV, 30, 33). Meist wird das Murren des Hundes verglichen, so Ickelsamer (*Müller* 56; 128) und Jordan (*Müller* 114); Grüßbeutel bildet einen Hund mit einem Knochen ab (*Avij<sup>b</sup>*). Fuchßperger (*Müller* 173) und Fabritius (17) ziehen den Ton heran, wie der Mensch, in Nachahmung des Knurrens, die Hunde zu necken pflegt. Ickelsamer in seiner Grammatik und Fabritius sind wieder die einzigen, die Versuche zu einer Schilderung der Lautbildung machen. Beide beschreiben das linguale r.

Das s wird fast überall mit dem Zischen, 'Sibeln'<sup>1</sup> der Schlangen oder der jungen Tauben verglichen, so bei Aventin

---

<sup>1</sup> Vergl. *Müller* 128 Anm. 55.

(*Sämtl. Werke* IV, 31, 15), Ickelsamer (*Müller* 56; 128), Jordan (*Müller* 114), Fuchsperger (*Müller* 173), Fabritius (17). Grüßbeutels Bild zeigt eine Schlange (*Avijj\**). In der Grammatik Ickelsamers ist noch gesagt, dass der Laut mit auf einander geschlossenen Zähnen gebildet wird.

Das *w* wird überall dem Ton verglichen, der entsteht, wenn man in heisses Essen bläst. So bei Fabritius (18), Ickelsamer (*Müller* 56; 128), Jordan (*Müller* 15), Fuchsperger (*Müller* 172).

Das *g* charakterisiert Ickelsamer als klingend wie *gs* und *cs* mit einander. Er führt von Naturlauten, die entsprechen, an: den Ton, mit dem die Franken die Schafe zum Salz locken oder wie man den Tauben ruft (*Müller* 129). Aventin (*Sämtl. Werke* IV, 32, 7) bemerkt schon, dass 'unser schreiber' das *g* 'zeißl haissen', so auch Fabritius (18). Fuchsperger vereinigt alle drei Laute in seiner Beschreibung (*Müller* 173).

Als Entsprechung für das *ç* führt Fabritius das 'tichen' der Gänse an. Das Gleiche thut Kolroß (*Müller* 76) und Grüßbeutel giebt zum *ç* das Bild einer Gans (*Bij<sup>b</sup>*). Wie wir oben (S. XXVII) sahen, ziehen Ickelsamer, Jordan und Fuchsperger diesen Naturlaut für das *g* heran. Daneben vergleicht Kolroß auch den Laut, welcher entsteht, wenn Einer stark in die Hände haucht, der bei den übrigen Grammatikern für *h* in Anspruch genommen wird. Dies geht z. T. auf dialektisch verschiedene Aussprachen der Laute zurück. Fuchsperger nennt das Ächzen des Holzhauers als ähnlich (*Müller* 173). Dass das *ç* 'aus der felen aus gelaut' wird, hören wir nur bei Fabritius (vergl. das gutturale schweiz. *χ*).

Beim *sch* betont dieser, dass er von seinem Lehrer Huber gelernt habe, diese Stimme sei 'nit anders dan wie die alten weiber die häuner von dem flachs veriagen wellen'. Ebenso Ickelsamer in dem ersten Druck der Grammatik (*Müller* 138 Anm. 120—123) und Fuchsperger (*Müller* 173). Grüßbeutel hat zum *sch* die gleiche Vorstellung in ein Bild gebracht (*Bij<sup>a</sup>*). Vergl. auch bei Aventin, *Sämtl. Werke* die Lesarten zu IV, 31, 16.

Bei *pf* sagt Fabritius, es klinge so, 'wie die fägen nach einem hundt pfifsen'. Grüßbeutel (*Bij<sup>a</sup>*) hat zu *pf* das Bild

### XXX

einer Katze, die mit einem Hunde kämpft, und Fuchßperger deutet den Laut in gleicher Weise (*Müller* 173).

#### II. Die orthographische Verwendung der Schriftzeichen.<sup>1</sup>

##### 1) ä, è.

Fabritius will, entgegen dem gewöhnlichen Brauch, dass ä, è als an und am, en und em gelesen werden (so z. B. Sohristspiegel *Müller* 386, Jordan *Müller* 117, Fuchßperger *Müller* 178), die 'vertüttelten buchstaben' nur als am, em auffassen (S. 29).

##### 2) au, ai.

Fabritius tadelt schwäbisch au (= å), will aber au (= ü und ou) und ai (= ei), wie es Landesart und Brauch fordern, ruhig belassen (32 f.). Ich will hier bezüglich au (= å) Niclas von Wyle (*Müller* 15) und Meichßner (*Müller* 160), bezüglich au (= ü und ou) und ai (= ei) Nicl. von Wyle (*Müller* 15) Kolroß (*Müller* 70 und 69) und Helber (29, 16 ff.; 30, 6 ff.) anführen, und im Allgemeinen auf Edward Schröder's Aufsatz GGA. 1888, 260 ff., Kauffmann's Geschichte der schwäbischen Mundart S. 292 ff. und Bohnenberger's Geschichte der schwäbischen Mundart im 15. Jahrh. S. 17 ff.; 91 ff.; 104 ff.; 122 ff. verweisen, wo die tatsächlichen Verhältnisse in jener Zeit geschildert werden.

##### 3) c, f, qu.

Fabritius behandelt S. 4 zwei verschiedene Punkte: 1) die Fälle, in denen ein c statt des f geschrieben werden darf. 2) die Aussprache des c. In der letzteren Frage stimmen seine Angaben zu Ickelsamers 'rechter weis' und, soweit Kolroß in Frage kommt, auch zu diesem.<sup>2</sup> Bezuglich der Orthographie geht die Praxis des Schriftspiegels, Frangk's und Meichßner's wohl ziemlich parallel mit der des Fabritius, wenn auch die theoretische Festsetzung und der praktische Gebrauch des

<sup>1</sup> Ich habe bei der Reihenfolge der Abschnitte die alphabetische Anordnung gewählt und den ersten Buchstaben der Gruppen massgebend sein lassen.

<sup>2</sup> Ickelsamer (*Müller* 59), Jordan (*Müller* 116), Kolroß (*Müller* 76).

ersteren weiter gehen, und die Vorschriften der beiden letzteren hinter dem, was unser Autor gestattet, zurückbleiben.<sup>1</sup>

Gegen das q opponiert Frangk (*Müller* 100) und tritt für fw ein, im Gegensatz zu Fabritius (17), der diesen Gebrauch der westfälischen Schreiber als nicht nachahmenswert hinstellt.

#### 4) b, t.

Gegen die Verwechslung von b und t wendet sich Fabritius S. 16. In ähnlicher Weise tritt auch der Schriftspiegel (*Müller* 386) auf.

#### 5) f, v, ph, pf.

Fabritius empfiehlt (S. 5; 7) die Schreibung f statt v, gestattet aber die letztere in Eigennamen. In den gegebenen Beispielen folgt überall ein Vocal. Gegen vl und vr opponiert er heftig. Der Gebrauch von v statt f vor l und r wird auch seit der beginnenden Codifizierung der Orthographie fast einstimmig getadelt: Niclas von Wyle in seinen Translationen (*Müller* 15), der Schriftspiegel, der diesen Brauch den westfälischen Schreibern zuweist (*Müller* 383; 386), Kolroß (*Müller* 76), Meichßner (*Müller* 162) (vergl. noch Ickelsamer *Müller* 140), alle vereinigen sich in der Opposition. Nur Hueber (*Modus legendi Müller* 10) lässt das v im Anfang eines Wortes vor Consonant und Vocal gleichberechtigt auftreten und schreibt: vater, veter, vleiß, und sogar vilipp. Frangk hält vl für annehmbar (*Müller* 108) und weist, wie Ickelsamer (*Müller* 140), die Schreibung vr den Niederländern zu. Dagegen gilt überall das v = f vor Vocal als berechtigt (Nicl. von Wyle *Müller* 15, Ickelsamer *Müller* 59; 140, Jordan *Müller* 116, Meichßner *Müller* 162, Helber 11, 12 ff.).

Fabritius (5) steht allein da mit seinem Eifer gegen die Schreibung w für v, die er den westfälischen Schreibern zur Last legt und die in dem Lautwert des v ihren Anlass hat. Er will sie durchaus nicht gelten lassen.

Die allgemeine Ansicht teilt Fabritius, wenn er (S. 5 und 23) sich gegen das Eintreten von ph für pf wendet und

---

<sup>1</sup> Schriftspiegel (*Müller* 386; 387), Meichßner (*Müller* 163), Frangk (*Müller* 100).

## XXXII

den ersten Laut als Spirans, den zweiten als Affricata in Anspruch nimmt. Er opponiert dagegen, dass die Musterschreiber *þ* und *v* schreiben, oder gar noch *f* und *v* dafür eintreten lassen. Dass *þ* den Lautwert *f* habe, bestätigen Schriftspiegel (*Müller* 386), Ickelsamer (*Müller* 59; 140), Jordan (*Müller* 116), Fuchsperger (*Müller* 172), Kolroß (*Müller* 76); aber vergl. Aventin, *Sämtl. Werke* IV, 24, 25; 30, 20. Kolroß opponiert gegen die Schreibung *þ* für *pf*, die er noch in alten Urkunden findet (*Müller* 76) und auch Helber schliesst sich an (20, 15 ff.).

6) *g*, *ð*, *t*.

Das *g* charakterisiert Fabritius als Explosivlaut und protestiert gegen seine spirantische Aussprache, die in Ober- und Mitteldeutschland nicht berechtigt sei. Einen einzelnen hierhergehörigen Fall führt der Schriftspiegel (*Müller* 387) an: *jegen* statt *gegen*, das auch niederdeutsch weit verbreitet ist. Für *ielt* gilt, *hot* gott, *hut* gud, was Fabritius als 'in etlichen landen' gebräuchlich, möglicherweise nach rheinischen Erfahrungen anführt (16 f.), sehen wir keine Stimme sich erheben, nur in einigen andern Fällen soll nach Ickelsamer (*Müller* 140) und Helber (10, 21 ff.) die spirantische Aussprache gestattet sein: *Genuf*, *Genua*, *Georg*, *Jörg*, was Helber, und *Jörg*, *Genus* (*Genua?*), was Ickelsamer beibringt.

Von *ð* sagt Fabritius (22), dass es nicht am Anfang der Wörter geschrieben werde ausser in der Gruppe *sch*. Er schränkt aber seine Bemerkung insofern ein, als er (7) doch in einigen Worten das anlautende *ð* als das Richtige und Übliche bezeichnet. Er empfiehlt die Schreibung: *Churfürst*, *Christ*, *Christina*. Nur der Schriftspiegel (*Müller* 386) macht eine ähnliche Bemerkung, beschränkt die Schreibung *ð* aber auf das Wort *fein*: Item *ð* / *wirt* (als die alben gebrucht) vor ehn *f* / genomen als *ðeynem* / auer *eb* ist nu seit verlaissen vnd verdrückt'.

7) *s*, *f*, *z*:

Zunächst die rein schreibmässige Vorschrift über die Verwendung des langen *s*. Im Texte des Fabritius (18) findet sich eine Verderbnis, der ich durch Einfügung zweier Worte abzuheften suchte. Nicht ganz in der richtigen Weise, wie

ich jetzt meine: ich glaube, dass der Zusatz des *att* (*Anne*) unberechtigt ist. Fehlt dieses, so stimmt die Vorschrift des Fabritius zum Schriftspiegel (*Müller* 387), zu Kolroß (*Müller* 74 f.) und Meichßner (*Müller* 163).

Die Bemerkung über die Schreibung *ȝ* für *s*, *zelter*, *zing*, *zug* (*selter*, *sing*, *sang*), lässt sich wieder auf die Kenntnis niederdeutscher oder niederrheinischer Verhältnisse zurückführen (17). Sonst findet sich die Notiz über die Aussprache des *ȝ* als *s* nur mit dem Beispiel hebräischer Worte belegt (Ickelsamer *Müller* 59; 128 Anm. 45—46, Jordan *Müller* 116, Kolroß *Müller* 78). Frangk allein bemerkt in seiner Orthographia (*Müller* 108): ‘Man findet auch bey den Alten / das für hundert Jahren vnd kürz darnach das *ȝ* fürs *s* . . . gemeinlich ist braucht worden’.

### 8) *fp*, *ft*.

Alle Grammatiker erklären es für eine ‘Zierde’ das *ft*, *fp* trotz seiner Aussprache nicht schreib, sieht zu schreiben, so besonders deutlich Frangk (*Müller* 104); aber ebenfalls Kolroß (*Müller* 80) und Helber (18, 4 und Anm.). Auch Fabritius schliesst sich an (9) und erklärt es für einen nicht zu dulden Missbrauch, dass die Stubenmaler mit ihrem Pinsel ‘schell’ statt ‘stell’ schreiben.<sup>1</sup>

### 9) *g* und *fg*, *gß*.

Schon Hueber sagt in seinem Modus legendi: ‘Item das *g* mag nit genent werden wan dar fur stet *gf* oder das *Eg<sup>m</sup>* gßannsch<sup>f</sup> fuchs<sup>s</sup>. man sol auch das *g* zu kainer teutsch<sup>n</sup> worm nit nemen dan fur die Ball *Eg<sup>m</sup>* Behen’ (*Müller* 10). Auch Kolroß (*Müller* 78) tadelt die Schreibung *g* für *gf*. Der Schriftspiegel spricht nur (*Müller* 388) von auslautendem *fß*, weiss aber dafür die Schreibung *g* ebenfalls nicht zu empfehlen. Fabritius schliesst sich in der Theorie den genannten an und bemerkt, dass ‘wir fur das *g* schreiben die stim *gf*’ (18), aber in dem Namenwörterbuch hat er unter *g* selber die verpönten Schreibungen (S. 20 f.).

<sup>1</sup> Es ist mit Absicht ‘schell’ nicht in ‘stell’ geändert worden, da es sehr wohl richtig sein kann; vergl. auch wasch, faelischen (S. 5).

### III. Verdoppelung und Häufung der Consonanten.

#### 1) dt, th, tt.

Fabritius (16) stellt die Theorie auf, in Fällen, in denen der Laut 'mittelmässig' ausgesprochen werde, sei ein dt zu schreiben, lässt aber auch die Orthographie d zu. Der Schriftspiegel (*Müller* 386) verwirft in gleicher Lage d und empfiehlt th, für andre Fälle verweist er aber, um aus den Bedenken herauszukommen, auf das Lesen von guten Canzleischriften (387). Dem Fabritius und dem Schriftspiegel wird Beiden gerecht Kolroß, wenn er für Wörter, die 'mit ganz stark auch mit ganz lind' ausgesprochen werden, die Schreibung mit th oder dt anwenden will. Dagegen opponiert Frangk (*Müller* 105) gegen dt und will bei stammhaftem d auch d, bei stammhaftem t auch t schreiben; ebenso Ickelsamer in seiner Grammatik (*Müller* 154).

#### 2) Das Antreten des h an Consonanten.

Fabritius eifert mit starken Worten gegen das Wuchern des h, das an alle Consonanten antritt, wo es auch gar nicht berechtigt ist (7 f.; 9). Eine Sonderstellung wird nur den Eigennamen und Fremdwörtern eingeräumt. Er nennt auch den Grund dieser Neigung bei den deutschen Schreibern und meint, es sei die Bequemlichkeit daran Schuld: 'so man Coppiert oder behend schreiben wil, ist altwegen das h ein furbernuß die ander buchstaben baranzuhenden'.<sup>1</sup> Gegen den gleichen Missbrauch wendet sich auch scharf der Schriftspiegel und verpönt Schreibungen, wie nhamen, nhann (384), nhemhen, brhlenhen, ghebbhen (386). Frangk nimmt einen merkwürdigen Standpunkt ein, den ihm der äussere Anblick des Schriftstückes diktiert: das mehr oder weniger schöne Aussehen der Schrift soll im einzelnen Falle entscheiden; stehen mehrere lange Buchstaben bei dem t oder einem sonstigen Laut, so hält er die Zufügung eines h für hässlich und daher zu vermeiden. Sonst erscheint sie ihm eine 'Zierde' (*Müller* 102). Für das h tritt endlich ein Hueber (*Müller* 10): 'In den

---

<sup>1</sup> Dass der Druck des Fabritius nicht die aufgestellte Theorie befolgt, ist oben (S. XIX) angemerkt und mit Beispielen belegt worden.

teutschen worten nach (= nahe) dem vocal v. sol albegn mit einem h geholffen werden, wiewol das ist das h kain puchstam ist. Eg m thue doch also zunasten das h. vor dem v von stundan gee. t th'.

3) nn.

Seit Niclas von Wyle (*Müller* 16) wird der erfolglose Kampf gegen die Doppelung des u geführt und immer die gleichen Argumente treten pro und contra auf: die eine Seite hält zwei n für eine Zier, während die andre dazu bemerkt, dass drei n dann noch zierlicher sein müssten; so Schriftspiegel (*Müller* 384; 387) und Kolroß (*Müller* 73 f.). Auch Fabritius führt S. 3 Beispiele an, die natürlich im Druck selbst wieder nicht nachgeahmt werden; dagegen ist ebenfalls Ickelsamer (Gramm. *Müller* 142; 154 f.). Anderseits empfiehlt Frangk Schreibungen, wie vnnb, vnu mit nn und spricht sich nur gegen drei n aus (*Müller* 101 f.; 103).

Bei denen, welche die unnötige Doppelung bekämpfen, sind die endlichen Gründe nicht ganz die gleichen. Es existieren Verschiedenheiten in der Anschauung über die Wirkung der Doppelconsonanz auf den vorhergehenden Vocal. Das Eintreten einer solchen Einwirkung überhaupt lehnt Ickelsamer ab. Dieser wendet sich gegen die Meinung, wo ein Buchstabe in einer Silbe eines Wortes stark laute, sei er doppelt zu setzen. Die Stärke der Silbe sei nicht von dem Consonanten, sondern vom Vocal abhängig (*Müller* 154 f.). Anderseits findet sich überwiegend die Ansicht, Doppelconsonanz kürze, verstärke die Silbe, lasse die Consonanten, resp. die Silbe stark, behendlich, schnelliglich aussprechen. Es werden zum Teil Wörter, verschieden nur durch Eintritt oder Nichteintritt gedoppelter Consonanz, als Beispiele angeführt. So argumentieren N. von Wyle (*Müller* 16), Schriftspiegel (*Müller* 383), Kolroß (*Müller* 70 f.; 71; 73; 74) Frangk (*Müller* 99 f.; 101 Anm. 58–59), Meichßner (*Müller* 162). Fabritius urteilt, wie wir schon oben auf S. XXII bemerkten, ganz ähnlich, und hat noch mehr als frühere seine Lehre mit zahlreichen Beispielen belegt.

4) bh und f.

Gegen die Gleichsetzung von bh und f in bheim und fein,

## XXXVI

was er für unmittelbar gleich hält, wendet sich Fabritius S. 8 und 9. Er hält es für eine Unart der Schreiber und eine schlechte Canzleigewohnheit. Auch Kolroß (*Müller* 77) drückt sich ähnlich aus, wenn er meint, dass 'bh in alten schriften für ein f geschrieben vnd gefäßen würt / in nachgeenden worten / nämlich bhein oder dehein' etc.

### 5) gn und ngn.

Die Wahrnehmung, dass in Wörtern wie Agnes, Magnus vielfach nach dem Vocal der ersten Silbe statt des g ein gutturaler Nasal gesprochen wird, hatte zu der Schreibung ngn statt gn verführt. Dagegen wendet sich Fabritius S. 8 und ebenso Kolroß (*Müller* 77) und Ickelsamer (*Müller* 140). Auch die Beispiele sind bei den drei Grammatikern zum Teil die gleichen.

## IV. Anwendung der Versalen.

Fabritius stellt Regeln auf für den Gebrauch der Versalen und verlangt dabei den Eintritt gewisser Bedingungen. Rein aus Schönheitsrücksichten Versalen zu gebrauchen, lehnt er ab (6). Er führt zwei Fälle auf, in denen die Anwendung eines Versals berechtigt ist: 1) in Eigennamen aller Arten 2) 'wo sich ein sentenz oder ein ander artikel sich in der red wider anhebet'. Diese Theorie stimmt mit den Ansichten der andern Grammatiker im Wesentlichen überein; vergl. Schriftspiegel (*Müller* 885), Kolroß (*Müller* 86) Meichßner (*Müller* 163), Fuchsperger (*Müller* 183).

## V. Silbenteilung.

Fabritius äussert sich durch theoretische Anweisungen und durch Sammlung von Beispielen über die Frage (8 f.; 20; vergl. auch 27 ff.). Ich stelle hier kurz seine Regeln zusammen:

1) Man soll nur eine vollkommene Silbe brechen (9; vergl. Kolroß *Müller* 82) und die Trennung durch zwei Pünktchen = anzeigen.

2) Steht ein einfacher Consonant zwischen zwei Vocalen, so zieht Fabritius ihn als anlautend zur zweiten Silbe; vergl.

Ickelsamer (*Müller* 144 f.), Fuchßperger (*Müller* 176) und Helber (18, 20 ff.). Kolroß stellt es in das Belieben des Schreibers den Consonant zur vorhergehenden oder zur folgenden Silbe zu nehmen (*Müller* 82).

3) Indem Fabritius sich S. 20 bei den Bemerkungen über die Silbenteilung auf die geflochtenen Buchstaben bezieht, zeigt er, dass für ihn dasselbe Prinzip massgebend ist, das Ickelsamer, Fuchßperger und Helber etwas anders und klarer formulieren, wenn sie sagen, man solle sich vergegenwärtigen, welche Buchstaben ein Wort zu beginnen vermöchten und die, bei denen dies der Fall wäre, auch eine neue Silbe anfangen lassen.

4) Gleiche Doppelconsonanten verteilt Fabritius auf beide Silben.

Die Beispiele des Namenwörterbuches stimmen nicht immer zur Theorie, vergl. z. B. *dapf-* *er*, *fuch-* *er* (27) u. s. m.

## VI. Technische und methodische Anweisungen zum Schreiben.

Fabritius (2 f.) schliesst sich in seinen Anweisungen dem allgemeinen Gebrauch an. Er beginnt mit einer Anleitung zum Federschneiden, wie wir sie auch bei Fuchßberger (*Müller* 184), bei Neudorffer und Fugger (*Müller* 352) antreffen. Über Finger- und Körperhaltung haben sowohl Fuchßperger (*Müller* 183) wie diese beiden Schreiblehrer detaillierte Vorschriften, während Fabritius (10 f.) nicht so eingehend ist.

Der Lehrgang ist hier nicht ganz derselbe wie bei jenen; in diesen Partien des Fabritius macht es sich besonders bemerklich, dass die mündliche Unterweisung ergänzend hinzutreten sollte. Es fehlt der bei den andern Schreibmeistern vorhandene genetisch angelegte Unterricht im Malen der einzelnen Buchstaben. Fuchßberger, wie Neudorffer und Fugger zeigen sonst eine nur in der einzelnen Anordnung der Buchstabenreihen von Fabritius verschiedene Methode. Fabritius führt zunächst die aufwärts gezogenen Buchstaben an, darnach die abwärts gezogenen, und endlich die auf der Linie oben und unten gleichen. Nach den kleinen Buchstaben werden, wie auch sonst, die Versalen gelernt.

## XXXVIII

Fabritius giebt S. 11 eine Anweisung über die Grösse der Spatien zwischen den einzelnen Wörtern, und will den Raum einen Messerrücken dick bemessen. Kolroß (*Müller* 83) nimmt das Spatium 'als wyt als ein punct geston mag', während für den Zwischenraum zwischen den Buchstaben das m (Fuchßperger *Müller* 183) oder n (Neudorffer *Müller* 354) als Norm gilt.

Zu den Obliegenheiten der deutschen Schreiber gehörte es auch im Verfassen von Briefen zu unterrichten. Ich kann mich an dieser Stelle begnügen im allgemeinen auf die Ausführungen J o h. Müller's (S. 356 ff.) zu verweisen. Bei Fabritius sind es aber nur beschränkte Punkte, die zur Sprache kommen, und über gewisse technische Äusserlichkeiten werden Anweisungen erteilt, so über die Wiedergabe von Zahlen und Abbreviaturen in geschäftlichen Abmachungen, über das Datum und das Falten der Briefe, über die Bereitung des Siegelwachses und über die Art und Weise das Siegel anzubringen (S. 39 ff.).

In Bezug auf den Gebrauch von Zahlzeichen und Abkürzungen macht Frangk (*Müller* 104) ganz ähnliche Bemerkungen wie Fabritius. Auch er will die Zahlen nicht mit Zeichen, sondern mit Buchstaben wiedergeben und den Gebrauch der Abkürzungen für Münzsorten (flo. statt gulden) vermieden wissen.

Für die Bemerkungen über die Anbringung des Datums in Briefen, das Falten und die Stelle des Siegels will ich auf Steinhäusen, *Geschichte des deutschen Briefes* 1, 31; 32; 140; 160 verweisen. Steinhäusen leitet wohl mit Recht den endlichen Ursprung des Brauches das Datum oben an den Brief zu setzen und wie wir mit Monatsnamen und Tageszahl wiederzugeben, aus Italien her. Dass die Sitte von hier zunächst zu den 'Rüberlernern' gekommen und dann, rheinaufwärts nach Mittel- und Oberdeutschland gezogen sei, wie Fabritius meint, ist nicht unmöglich.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Auch der Schriftspiegel (Eijb<sup>f</sup>.f.) giebt ähnliche Anweisungen über das Datum wie Fabritius.

## VII. Die Lehrmethode des Lesens.

Fabritius geht in seinem Werk zunächst auf das Schreiben, dann auf das Lesen ein und gegen Schluss kommt er wieder auf den ersten Gegenstand zurück. Aus dieser Voranstellung des Schreibens können wir Nichts schliessen über das Rangverhältnis des Lesens und Schreibens im Unterricht. Unser Werkchen giebt uns zur Entscheidung der Frage, die Joh. Müller S. 344 ff. ausführlich erörtert, ob das Lesen oder das Schreiben das primäre gewesen sei, kein Material an die Hand. Fabritius wendet sich in dem Übergange vom Schreiben zum Lesen S. 11, wie es scheint, nicht etwa an die gleichen Schüler, sondern hat wohl der Fassung seines Ausdrucks nach neue im Auge (vergl. besonders S. 14).

Sein Büchlein soll beiden Zwecken dienen. Das war bei den älteren Grammatikern nichts Häufiges: Jordan und Fuchsperger sind die ersten, bei denen wir es nachweisen können. Zu diesen tritt dann noch Fabritius hinzu.

Die Methode seines Unterrichts, seine Formulierung der Lehrsätze und Anordnung der Beispiele ist in den meisten Punkten die in jener Zeit übliche. Bei dem Anfange des Lesenlernens sehen wir das katechetische Prinzip angewandt, das, im ausgehenden Mittelalter auch in poetischer Darstellung häufig, oft bei wissenschaftlicher und speziell bei grammatischer Darstellung gebraucht wurde: Der Lehrer fragt, der Schüler antwortet. Ich kann auch hier mich mit einem Verweise auf das Material und die Bemerkungen Joh. Müller's begnügen; vergl. dort 1 ff.; 232 f.; 250.

Den Gebrauch von Tabellen (Figuren) teilt Fabritius mit den meisten Grammatikern seiner Zeit. Ihre Anwendung sollte die Übersichtlichkeit und Raumersparnis befördern; vergl. Iokelsamers 'rechte weis' (Müller 57): 'Habs aber also inn ein figürlin gezogen / das damit der arbeit vnd kost gespart ist worben' (ähnlich Jordan (Müller 117). Aventin nennt in seiner 'Grammatica omnium vtilissima (1512)' diese Tabellar-methode eine deutsche Methode, worauf Joh. Müller S. 263 f. aufmerksam macht und einige weitere Beispiele (l. c. Anm. 70) anführt.

#### XXXX

In der Anordnung des Lehrganges lassen sich Muster nachweisen. Hier hat offenbar die lateinische Grammatik direkt oder indirekt eingewirkt. So z. B. ist die Reihenfolge in den 'Rudimenta grammatices latinæ linguae' des Aldus Manutius (1501), auf die Joh. Müller S. 211 Anm. 52 hinweist, eine der Art des Fabritius sehr ähnliche. Es sind folgende Reihen: Vocales, consonantes, consonantes vocalibus præpositæ, vocales consonantibus præpositæ, duæ consonantes ante vocales, consonantes postpositæ. Ebenso Fabritius; um es schematisch darzustellen: a, b, ba, ab, bla, alb. Eine Neuerung gegenüber der lat. Grammatik des Aldus ist das Auftreten der Formel bab bei Fabritius. Diese findet sich auch bei Ickelsamer in seiner 'rechten weis' (Müller 57 f.), die sonst etwas abweicht; vergl. noch Jordan Müller 115.

Von den 'geflochtenen Silben' spricht Fabritius nicht,<sup>1</sup> hat aber Beispiele von ihnen in seinem Namenwörterbuch unter g zusammengestellt. Doch von 'geflochtenen buchstaben' redet er öfter (7; 19; 20; 21; 22) und ist besorgt ihre Bildung richtig einzuschärfen und durch Figuren und Beispiele zu illustrieren. Über die geflochtenen Buchstaben oder Stimmen geben noch Anweisungen Kolroß (Müller 66; 69) und Frangk (Müller 96).

'Ickelsamer ist der erste, bei dem sich ein Verlassen der bisherigen Lehrmethode sicher nachweisen lässt: er ist der Vater der Lautiermethode in den heutigen Schulen; durch seine 'rechte weis' und dann durch seine 'Grammatica' ist dieselbe wenigstens, sollte sie auch bis dahin hie und da geübt worden sein, im Unterrichte zur Geltung gelangt. Er ist es, der zuerst lautphysiologische Beobachtungen zur Basis der deutschen Leselehre und weiter auch der deutschen Grammatik gemacht hat, und der eine bei den 'deutschen Schreibern' schon angebahnte Erleichterung des Buchstabenlernens durch Auffassung und Ausdeutung der Laute des Alphabets als Naturlaute weiter ausgebildet und mit einer lautphysiologischen

---

<sup>1</sup> Hueber, Modus legendi (Müller 9–11), Ickelsamer, 'rechte weis' (Müller 57), Grammatica (Müller 127 und Anm. 39–40), Jordan (Müller 115; 118), Kolroß (Müller 79 f.), Helber (15, 25 f.; 18, 18 ff.).

Belehrung verbunden hat'. In diese Worte fasst Johannes Müller (406) seine Ansicht von den Verdiensten Ickelsamers zusammen. Wägen wir demgegenüber das von Fabritius auf methodischem Gebiete Geleistete ab, so müssen wir sagen, dass er der früheste Nachfolger, vielleicht auch Nachahmer, Ickelsamers in Einführung der Lautermethode war, und sie, wie dieser, im Unterrichte zur Geltung brachte. Noch energetischer als Ickelsamer in seiner 'rechten weis' betont Fabritius, und anscheinend selbständiger, das physiologische Moment bei der Lautbeschreibung und stellt es neben die Nachahmung des Naturlautes. So sehen wir, dass auch Fabritius ausser der Nachfolge Ickelsamers noch selbständige, unabhängige Verdienste hat und dass sein Werk keine blosse Copie der Arbeiten anderer ist, wie z. B. Jordan Ickelsamers 'rechte weis' ausschrieb.

Das Namenbüchlein, das Fabritius S. 27 ff. mitteilt,<sup>1</sup> stellt sich ähnlichen Leistungen anderer an die Seite, ohne indessen eine Copie zu sein. Gleichheiten mit Ickelsamers (rechte weis Diij<sup>b</sup> ff.) und Grussbedüts (Aiji<sup>a</sup> ff.) Namenbüchlein lassen sich natürlich vielfach anführen, aber sie bieten bei dem gleichen Namenbestand durchaus nichts Auffälliges. Im Gegenteil, das mannigfach Verschiedene zwingt uns dazu anzunehmen, dass keines von beiden unmittelbare Quelle für unsern Autor gewesen ist. Bezüglich der Zusammensetzungen von Ortsnamen mit -hausen, -furt, -burg, -berg, von Ländernamen mit -land, von Amtsnamen mit -meister (S. 30 f.) mag für die Thatsache der Ausführung Ickelsamers 'rechte weis' Cvj<sup>b</sup> ff. Muster gewesen sein. Die einzelnen Beispiele sind bei Fabritius originell.

Im Texte bitte ich noch folgendes berichtigten zu wollen:  
 S. 8 Z. 3 v. u. bessere das alte des Originals in alle. — S. 12  
 Z. 7 v. u. lies farben auff farben statt, wie im Original, farben  
 aufffarben. — S. 21 Z. 13 bessere das fälschlich gedruckte  
 selkam in selkam. — S. 32 Z. 11 v. u. sind im Neudruck ein  
 paar Worte ausgefallen; lies: 'wil ich hñnen etliche wörther  
 an zaigen, darin etliche schreiber vnrecht schreiben'.

## XXXXII

Es erübrigt mir noch dem verehrten Bibliothekar der  
Ratsschulbibliothek zu Zwickau, Herrn Professor Dr. W.  
Weicker, für die Liberalität, mit der er mir seiner Zeit den  
alten Druck des Fabritius zugänglich gemacht hat, auch an  
dieser Stelle meinen besten Dank auszusprechen.

Halle a. S., im Februar 1895.

J. M.

---